

Der Erzähler.

Beilage zur „Gummersbacher Zeitung.“

Gummersbach, Druck und Verlag von Friedrich Knapke, verantwortlicher Redakteur: Carl Knapke.

Das Fest der Liebe.

Weihnachtsgeschichte von Maria Stahl.
(Schluß.)

Als die Schritten zum Hofthor hinausgeschlingelt waren und selbst die Kinder fehlten, war es unheimlich still in dem großen Hause.

Janne ging umher wie ein trübseliger Geist und suchte jeden Gedanken in fieberhafter Tätigkeit zu erlösen. Ihre Lual wuchs von Minute zu Minute.

Morgen, unter dem Weihnachtsbaum — das Brautpaar — hier lauter Jubel und Freude — dort im tiefsten Elend ihr unglücklicher Vater, allein, ganz allein, und verlassen — und sie — schimmer als das — sie mit demselben Herzen soll das Glück mitfeiern — o Gott! und sie kann ihn nicht helfen! Es ist zu Ende mit ihrem Stolz, ihrer Kraft — sie liegt im Stande — sie hat nichts mehr als ihren Namen.

Weihnachten — das Fest der Liebe, der Freude — welch bitterer Hohn für sie — nein, nein! es giebt keinen Gott der Liebe! „Gräuleichen! Da ist eine Depesche für Sie, eine Depesche!“ ruft der alte Diener zur Thür herein und reicht ihr ein Telegramm. Ihre zitternden Finger können das Papier kaum öffnen, es wird ihr schwarz vor den Augen — sie weiß, das kommt von ihrem Vater.

Flüchtig sieht sie klar und deutlich das Wort: „Freigeprochen.“

Es ist, als sei es mit leuchtenden Buchstaben geschrieben. Und vor den Augen des Dieners flüht sie auf die Knie und aus der tiefen Lual ihres Herzens kommt der eine Erlösungs-schrei: „Gott, mein Gott, wie danke ich dir!“

Dem alten Knecht flüchten die Tränen aus den Augen. „Weien Sie doch weiter, Fräuleichen, da steht noch was.“

Und sie las jetzt mit völliger Hingabe: „Freigeprochen. Kommt sofort zu mir.“

Jetzt hatte sie wieder ein Heim. In dies Heim wollte sie fliehen, sofort. Zum Weihnachtsfest gehört das Kind zu seinem Vater.

„Wilhelm,“ sagte sie, „ich muß zu meinem Vater. Verschaffen Sie mir doch einen Schlitten, der mich zur Bahn bringt. Sie wissen, um fünf Uhr geht ein Zug, da bin ich um acht in Berlin. Ich packe schnell das Nötigste, das andere schickt mir Auguste nach. Erzählen Sie der gnädigen Frau alles und ich lasse ihr und allen Meinen sagen und viel tausend Mal danken für alles, aber ich konnte ihre Rückkehr nicht abwarten. Ich muß zu meinem Vater. Die kleinen Weihnachtsgeschenke lasse ich da, die find schon alle mit Namen versehen und ich gebe sie am Auguste.“

Eine Stunde später fuhr Janne zum Hofthor hinaus. Mit thränenverwischtem Blick sah sie sich noch einmal um — sie hatte jetzt Thronen.

Sie sagte sich, es sei ein Abschied für immer, sie würde nie mehr wiederkommen! Und jetzt erst wußte sie, wie lieb sie das alte Haus hatte, das stille Dorf, ach, jeden Baum, jeden Busch im Garten! Tausend liebe Erinnerungen knüpften sich an jeden Weg und Sieg in Wald und Feld! Sie fühlte, wie ihr Herz mit den lieben Menschen im Herrenhause von Brunsdorf verknüpft war, jetzt erst kam ihr voll zum Bewußtsein, mit wie viel Güte und

tot aufgefunden. Sie war erfroren. Man erinnert sich jetzt an den früheren Glanz, der einst das Leben dieser armen alten Frau umgeben hat; im Jahre 1855 war sie nämlich Napoleons III. Maitresse. Eher war zwar nur eine Waisfrau, aber damals gefiel sich der Kaiser anheimelnd darin, sich auf diesem Wege „volkstümlich“ zu machen. Als der Druck wahrer Verhältnisse die früheren Maitresse des Herrschers gezwungen hatte, sich einen Lebensunterhalt zu suchen, war sie zu alt, um ihre frühere Beschäftigung wieder aufzunehmen. In glücklicheren Tagen war sie eine treue Stundin aller Chirurgen und Zahnärzterinnen in Paris gewesen. Dabei hatte sie sich selbst im Kartenlegen geübt, und so schritt sie jetzt dazu, in allen Waiskinder die Kunde zu machen und für einige Soms jeder Waisfrau, die sich bereit fand, ihre Zukunft vorzusagen. Wenn „Mère Esther“ ihre sentimentalen Augenblicke hatte, pflegte sie die Geschichte ihrer Liebeshist mit einem Kaiser zu erzählen, und bei großen Gelegenheiten brachte sie ein vom Vater arg mitgenommenes Daguerrotypbild eines Mannes mit schmalen Gesicht und gewöhnlichem Schnurrbart zum Vorschein, ein Bild Napoleons III., das sie nach ihrer Behauptung eigenhändig von ihm erhalten hatte.

(Ein auseinander schraubbarer Oberst.) Ein Remporter Blatt bringt eine dröckliche Geschichte von einem Colonel Barker, einem der amerikanischen Rebellen, dessen Waiskinder auf den Philippinen in den Eingekerkerten befangen wurden. Während er heil in den Krieg gezogen war, kehrte der Oberst nach seinem Wohnort in Massachusetts zurück mit einem Arme und einem Beine. Bald aber war keine Spur von dem Verluste mehr sichtbar. Am Armistice war ein Sturmkorn, der bewegt und gebogen werden kann, während ein wunderbar gut gearbeitetes künstliches Bein, das wie ein echtes läuft, die Stelle des verlorenen Gliedes ersetzte. Dieser Tage kehrte der Oberst auf einer Reise nach Remport in einem dortigen großen Hotel ein. Sein Zimmerdiener war ein kleiner Negler von ungefähr 14 Jahren. Am Abend, als er sich zur Ruhe begeben will, flügelte der Oberst den Neglerhaken herbei. „Schraub mir den rechten Arm los!“ gebot er ihm. Stumm vor Entsetzen nähert sich der Knabe und ersieht den Sturmkorn des Obersten. „Vorwärts, dreh nach links, Giel, und schraub los!“ Als diese Operation beendet war, setzte sich der Oberst und befehl mit ernster Miene: „Schraub mein linkes Bein los!“ Dem Neglerjungen rinnen große Tropfen von Angstschweiß über die Stirn. Was ist das für ein sonderbarer Meister, dessen Gliedmaßen abgenommen werden können? Ist das weiße oder schwarze Kunt? „Nein, so, mein Junge! Stelle mir das Bein dort an jenen Stuhl.“ sagte der Oberst, und ohne mit einer Muskel seines Antlitzes zu zucken, fährt er fort: „Und nun schraub mir meinen Kopf los, aber — vorsichtig, höre! du!“ Der arme Neglerjunge wird weiß vor Entsetzen. Einen Augenblick sieht er im Zimmer starr umher. Dann aber ist er mit drei Schritten an der Thür, reißt sie auf, und mit einem letzten Anghtblick auf den Wundermann ist er die Treppe hinabgeflüht, als sei der Böse in leibhafter Person hinter ihm her.

Humoristisches.

(Der Schlauberger.) Ungar: „Allo, sagen Sie mir, meine verehrten Damen, was ist das für ein Tier, wos steht gewöhnlich auf ein Fuß, wohnt auf Dach, hat langen Schwanz, bringt kleine Kinder ins Haus und heißt?“ Dame: „Ich würde auf Storch geraten haben, wenn Sie nicht heiß gelacht hätten.“ Ungar: „Der bitte, meine Gnädigste, ist ja auch Storch, hob ich ja nur gesagt, es heißt, damit es schwerer zu erraten.“

(Unverbürgtes.) Als Präsident Strüger in Europa landete, erhielt er von der Königin von Holland eine herzliche telegraphische Begrüßung. „Dieses Telegramm ist wirklich herzerquickend,“ sagte er hocherfreut, „obwohl ich sonst nicht viel mehr auf Telegramme gebe. Diese Königin Wilhelmina ist doch ein ganzer Mann.“

(Der wohlmeinende Stützer.) „Wenn Sie gestatten, und freilein, werd' ich's „Frei“-Schild droben lassen — am End' muß doch a' bißl was!“

Schneider Luppert (welcher als Gemeinbediener gewählt wurde, zu einer Frau): „Und dörr's weißt, Häbel, wennst dich jetzt noch amal an mir vergreiffst, ist dörs a' Weantenbelädigung!“

Später widmeten sie sich ganz den neuen Spielfachen, da wurden Festungen aufgebaut und beschossen. Vierkosten gedreht, Puppenhäuser illuminiert und es gab einen Puppenball. Janne konnte der Lust nicht widerstehen, in alter Weise mit den Kindern zu spielen, denn sie verstand doch immer am besten alles zu arrangieren. Der Vegetationsrat teilte ihre Vorliebe für Ständer, und bald lag auch er am Boden mitten unter Puppenhäusern und Puppensoldaten, Puppen und Puppensoldaten. Und sie lachten und lachten beide mit den Kindern gerade wie zur schönen Sommerzeit.

Excellenz Großmama, in einem steifen Damastkleid und einer Mondenhaube saß in einem großen Sessel unter dem Weihnachtsbaum und nickte stumm mit dem Kopf. Gegenwart und Vergangenheit verschmolzen für sie zu einem Bilde, sie träumte von dem Glück ihrer Jugend und verwechselte die Anwesenden mit Gestalten aus langvergangenen Zeiten. So war auch sie wieder jung und froh geworden.

Über dem alten Herrenhause schwebten alle Jubelstunde der himmlischen Heerscharen, die in heiliger Christnacht Liebe und Freude auf Erden bringen.

Allerlei.

(Von chinesischen Schattenkaiser) berichten die Blätter: Seit dem Staatsstreich von 1898 wurde der Kaiser in einem Hause gefangen gehalten, das auf einer kleinen Insel, Namens Ping-Lai, inmitten eines Lotus-Sees lag. Die Insel war mit den anderen Teilen des Kaiserpalastes durch eine Zugbrücke verbunden, die nur bei besonderen Anlässen heruntergelassen werden durfte. Der Kaiser wurde von Vertrauten der Kaiserin und Zungubhling, die bis an die Zähne bewaffnet waren, bewacht und hatte nur zwei oder drei Diener zu seiner Verfügung. Im ersten Jahre der Gefangenschaft war er sehr krank, aber seitdem hat sich sein Gesundheitszustand wesentlich gebessert. Die legitime Gattin des Kaisers ist eine Nichte der Kaiserin-Witwe und wird als eine Person geschildert, die zwar nicht gerade häßlich ist, aber doch auch nichts weniger wie hübsch oder anziehend. In ihrem Charakter ähnelt sie ihrer Tante, mit der sie auf allerwertigstem Fuße steht, ganz außerordentlich. Die Kaiserin spielte, wie jedermann am Hofe wußte, die Rolle eines Spions für die Kaiserin-Mutter und berichtete ihr getreulich alles, was der junge Kaiser sagte oder that. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß Kwangsi allmählich gegen seine Gattin denselben Haß empfand wie für seine struppelose Feindin. Dagegen wandte er alle seine Sympathien einer der Damen des Harems, die ständig Dienst als Kammerherrin bei der Kaiserin hatte, der Prinzessin Tchen, zu. Diese war nicht nur schön, sondern auch klug und mutig und wollte den Kaiser retten. Aber ehe sie zwischen ihm und der Außenwelt eine Verbindung herstellen konnte, wurde sie von der jungen Kaiserin, die sie immer mit Eiferhuth und Argwohn betrachtet hatte, der Kaiserin-Witwe als gefährlich angesehen, und sie ließ die junge Prinzessin daraufhin sofort in einem Verließ des Palastes, in das weder Licht noch Sonne drang, gefangen setzen. Hier blieb sie volle zwei Jahre (?) bei Wasser und schlechtem Reis am Leben, immer in der Hoffnung, daß es ihr doch noch gelingen werde, für sich und den Kaiser die Freiheit zu erlangen. Als die fremden Truppen sich Peking näherten, gelang es ihr, ihren Kerkermeister auf ihre Seite zu bringen, und sie verfuhrte nochmals mit dem Kaiser in Verbindung zu kommen. Er erhielt eine Botenschaft von ihr und sandte ihr auch eine Antwort, diese in dessen fiel in die Hände der Spione Zungubhliangs und zwar am Tage, bevor der Hof Peking verließ. Als man dann am nächsten Morgen (15. August) aufbrach, wurde die Prinzessin Tchen aus ihrem Verließ herausgezogen, mit einem Saal umhüllt und in einen der Brunnen geworfen; an denselben Tag wurde der Kaiser von seiner Insel geholt und mußte fortan in der nächsten Umgebung der Kaiserin-Witwe bleiben. Die junge Kaiserin verfuhrte eine Annäherung an Kwangsi, aber er wies sie scharf zurück und hat seit dem Tode der Prinzessin Tchen nicht mehr mit ihr gesprochen.

(Die Geliebte eines Kaisers.) In ihrer ärmlichen kleinen Dachkammer in der Rue Montreuil wurde, wie aus Paris berichtet wird, die 72jährige Esther Chemonard, die unter dem Namen „Mère Esther“ eine stadtbekannte Figur war, vor einigen Tagen

vornehmem Bartgefühl man ihr das schwere Gesicht tragen half! „Ach! und die Kinder! die herzigen Kinder! Wie sollte sie ohne ihre Lieblinge leben? Sie nie, nie wiedergeboren! Ja, selbst einige von den alten treuen Bedienten und Zorfbewohnern, denen sie oft mit den Kindern Besuche gemacht, waren ihr ans Herz gewachsen. Wo würde sie, die Heimatlose, je wieder ein Haus finden, das ihr ein so liebes Heim werden konnte?“

Und wie sie durch die Schneefelder dahinfuhr, huben die Glocken vom Dorfkirchlein ihr Abendgeläut an und riefen ihr den Abschiedsgruß nach. Sie lautete mit strömenden Thränen, bis der letzte Ton in der finsternen Nacht verhallte. „Leb' wohl, leb' wohl! Vater und Tochter waren wieder vereinigt.“

Es sah noch öde und unwohllich in der verlassen gewesenen Wohnung des Majors aus, die stets das Aussehen einer Junggesellenwohnung gehabt, aber in der ersten Freude des Wiedersehens und in der Aufregung der Ereignisse vergaßen sie ihre Umgebung.

Janne bemühte sich, dem Vater nichts als Freude und Glück über die glückliche Wendung seines Geschicks zu zeigen. Er hatte geweint, als er sie zum ersten Mal wieder ans Herz gedrückt, und daran merkte sie, wie tief erschüttert der sonst so unüberwindlich nervenkraftige Mann war.

„Alles wieder gut, alles wieder in Ordnung! Brauchst dich keines alten Vaters nicht mehr zu schämen, mein Kleines!“ sagte er und wies ihr einen ganzen Haß Pfaffenkarten. „Se, zur Laus! unter Oberstkommandierenden, sind heut in Berlin bei mir gewesen mir die Hand zu schütteln, und darauf haben alle Kameraden, das ganze Regiment, ihre Karten bei mir abgegeben.“

„Aber erzähl mir doch, Vater, wie ist denn das alles gekommen?“

Sie sahen jetzt beim Schein der alten Petroleumlampe auf dem Federlofa zusammen, das stark nach Tabak und Männerstiefeln roch.

„Es war eine Intrigue, Kind, eine niederträchtige Intrigue. Es war hier vor einiger Zeit ein Individuum aufgetaucht, das sich Graf Rambaldi nannte und als grand seigneur auftrat. Da er mit dem Prinzen strach befreundet und auf dem Turf und Parkett dressiert schien, außerdem seine Herrenmänner gab und Equipage hielt, wurde er zugelassen. Wir war der Stunde mit seinen großschmuggelten Ähren von Anfang an ein Streich.“

„Aa, auf einem Ball beim Baron Winkeln hatten wir einen kleinen Strach. Es war wegen einer Dame, gegen die er unverschämte aufdringlich wurde, so daß sie sich unter meinen Schutz begab. Da für hat der Lump sich gerächt. Wir haben da einen intimen Klub, wo manchmal ein kleines Zeichen gemacht wird — da hat er den Stellner betrogen, daß dieser eine falsche Karte auf meinen Platz schmuggelte, so daß sie am Boden grade vor mir lag. Und da niemand weiter an der Tischdecke sah, konnte sie scheinbar nur von mir kommen. Witten im Spiel, natürlich grade als ich Glück hatte, sprang er auf und behauptete fluchend, es gehe nicht mit rechten Dingen zu. Das gab einen fürchterlichen Aufstand, sechs von uns forderten ihn zugleich — da fand man die verdammte Karte auf meinem Platz — na, das übrige kannst du dir denken. Aber ich

